



Editorial

Liebe Spenderinnen und Spender
Liebe Leserinnen und Leser

Sind Sie auch schon gespannt auf die Fussball-Europameisterschaft? Wissen Sie auch nicht, ob Sie sich nun freuen sollen auf ein Fussballfest oder ob das vom Staat investierte Geld nicht besser anderen Bereichen hätte zu Gute kommen sollen? Werden Österreich und die Schweiz so gute Gastgeber sein wie Deutschland? Werden wir Europameister?

Bei der letzten Frage gefällt mir vor allem das WIR. Im Fussball kommt so schön zum Ausdruck, wie heterogen «WIR Schweizer» sind. WIR stehen wie eine Mauer hinter einer Truppe von jungen Männern, die nicht Keller, Meier, Knecht oder Raemy heissen, sondern Behrami, Begnalio, Fernandes oder Derdiyok. Solche Namen lesen viele Mitbürgerinnen und Mitbürger lieber im Zusammenhang mit Raserunfällen oder sexuellen Übergriffen an Schulen und fühlen sich dabei in ihren Vorurteilen zu Immigranten bestärkt. Die Unterstützung wird der Schweizer Fussballmannschaft jedoch vorbehaltlos gegeben – Fussball ist ein Medium nationaler Identifikation; «WIR haben gewonnen (nicht nur die Mannschaft), WIR sind jemand, WIR sind ebenbürtig oder gar überlegen.»

Warum WIR einer Mannschaft zujubeln, in deren Kader über die Hälfte keine Schweizer Grosseletern hat, bleibt ein kurioses Geheimnis. Oder verkörpern diese jungen Männer die geglückte Integration in die Schweizer Gesellschaft? Ist dies überhaupt möglich für einen Fussballspieler, der seine Brötchen in Deutschland, Italien oder England verdient und folglich auch dort lebt? Erfolg im Fussball und Integra-



Welche Schweiz wollen WIR?

Bild: zvg

tion haben sicherlich Gemeinsamkeiten. Beides geschieht nicht von alleine, sondern ist Arbeit. Doch ist der Wille zur Integration die Triebfeder für die Arbeit auf dem Fussballplatz? Wohl kaum; wahrscheinlich eher der mögliche soziale Aufstieg. Da dieser in unserer Gesellschaft der Massstab für das Label «Gut integriert!» ist, werden die besten Fussballer auch als gut integriert bezeichnet und von allen beim Erfolg bejubelt. Die Arbeit, die zum Erfolg, resp. zur Integration führte, wird von den Jubelnden jedoch oft vergessen.

Für all diejenigen, denen das nötige Talent für den Aufstieg in den schweizerischen Fussballolymp fehlt, bieten unter anderem die von der Stiftung Gertrud Kurz unterstützten Projekte Hilfe. Wie auch im Fussball wird dort mit der Unterstützung von Dritten für den Erfolg – sprich eine geglückte Integration – gearbeitet (die Liste der unterstützten Projekte finden Sie auf Seite 3).

Ein unterstütztes Projekt stellen wir Ihnen auf der Seite 2 vor. Im interkulturellen Theaterstück WG_SUISSE schwimmen WG-Leben und das Leben in der Schweiz. Gut zwanzig Laiendarstellerinnen und -darsteller aus der Schweiz, dem Sudan, Taiwan, der Türkei, Italien und vielen weiteren Ländern beleben das Verwaltungsgebäude im leer stehenden Gurtenbräu-Areal neu und thematisieren alltägliche Szenen des Zusammenlebens in der heu-

tigen Schweiz. Ein weiterer Beitrag ist einer Anekdote aus der Schweizer Integrationsgeschichte gewidmet. Das Stiftungsratsmitglied Rohit Jain schreibt über den so genannten «Italienerkrawall» von 1896 in Zürich.

Wir wünschen Ihnen, liebe Spenderinnen und Spender, eine spannende Lektüre und danken Ihnen, dass Sie unsere Arbeit weiterhin mit Ihrer Spende unterstützen.

Übrigens: www.gertrudkurz.ch erstrahlt in einem neuen Kleid. Zeitgemäss aufgeräumt möchten wir über Gertrud Kurz und die Stiftung informieren. Schauen Sie doch einmal rein.

Mit freundlichen Grüessen

Ch Peter

Christian Peter

Präsident der Stiftung Gertrud Kurz

Für all diejenigen, denen das nötige Talent für den Aufstieg in den schweizerischen Fussballolymp fehlt, bieten unter anderem die von der Stiftung Gertrud Kurz unterstützten Projekte Hilfe.

In dieser Nummer

Unterstütztes Projekt: «Einige sind sogar Nachbarn, ohne dass sie sich je aufgefallen wären»	2
Unterstützte Gesuche 2007	3
Anekdote aus der Integrationsgeschichte: Der so genannte Zürcher «Italienerkrawall» von 1896	3
Kurz-Gedanken von Dieter Hötsch	4
Jahresbericht 2007	4

«Einige sind sogar Nachbarn, ohne dass sie sich je aufgefallen wären»

Im interkulturellen Theaterstück *WG_SUISSE* wird das Leben in einer kulturell heterogenen Schweiz als WG-Leben inszeniert. Die Zuschauerinnen und Zuschauer werden beim Eingang zuerst auf Herz und Nieren geprüft, denn die *WG_SUISSE* steht nicht allen offen. Auf einem Rundgang durch die Wohnung lernen sie dann die Eigenheiten der Bewohnerinnen und Bewohner kennen. Ob sich das Publikum vorstellen könnte, in diese WG einzuziehen?

Das Verwaltungsgebäude im leer stehenden Gurtenbräu-Areal in Bern wird für einige Monate wiederbelebt. Gut 20 Laiendarstellerinnen und -darsteller aus der Schweiz, dem Sudan, Taiwan, der Türkei, Italien und vielen weiteren Ländern erarbeiten darin das Theaterstück *WG_SUISSE*. Die Stiftung Gertrud Kurz hat dieses Projekt mit Fr. 1000.– unterstützt. Wir haben Caroline Ringeisen, Theaterpädagogin und Regisseurin des Stücks, gefragt, wie die *WG_SUISSE* Integration fördern kann.

«Die Darstellerinnen und Darsteller deines Projektes sind alle Laien. Warum machen sie in der *WG_SUISSE* mit?»

CR: Die Motivation von vielen ist einfach Theater zu spielen. Zudem ist aber sicher auch wichtig, soziale Kontakte zu knüpfen. Daraus entstehen auch Freundschaften, die über das Theaterprojekt hinausgehen.

«Wo findet in deinem Projekt Integration statt?»

CR: Bei diesem Projekt ist vor allem wichtig, dass Leute mit ganz unterschiedlichen sozialen und kulturellen Hintergründen zusam-

men gekommen sind. Diese Leute hätten sich wahrscheinlich nie angesprochen oder kennen gelernt, da sie in unterschiedlichen sozialen und kulturellen Kreisen verkehren. Einige sind sogar Nachbarn, ohne dass sie sich je aufgefallen wären.

«Wie bringst du diese unterschiedlichen Leute zusammen?»

CR: Zusammen zu spielen bedeutet aufeinander zuzugehen. Ich arbeite so, dass zu Beginn nicht die Personen und ihre «Eckdaten» thematisiert werden, sondern dass man über Bewegungs-, Wahrnehmungs- und Improvisationsübungen einander entdeckt, eine gemeinsame Sprache findet und einen (Spiel-)Raum schafft. So sieht man sich von Beginn an viel persönlicher und individueller, ohne gleich auf Vorinformationen und Assoziationen zurückzugreifen.

«Warum hast du dich entschieden, das Zusammenleben von Schweizerinnen und Migranten als WG zu thematisieren?»

CR: Ich hatte mir zuerst überlegt, nur mit Migrantinnen und Migranten aus Durch-

gangs- oder Integrationszentren zu arbeiten. Aber ich denke, daraus kann auch eine Art «Ghettoisierung» entstehen. Mir geht es in erster Linie um das Zusammenleben. Beim Publikum soll nicht der exotistische «Jö-Effekt» entstehen, der zwar Mitleid oder Solidarität auslöst, aber keine soziale Verbindung fördert. In der *WG_SUISSE*, muss man sich als SchauspielerIn und Zuschauer fragen, wie ein gemeinsamer Weg aussehen könnte.

«Welche Wirkung möchtest du beim Publikum erreichen?»

CR: Ich möchte im Theater nicht Antworten liefern, sondern Fragen auslösen. Mein Ziel und meine Hoffnung sind, dass sich die Zuschauerinnen und Zuschauer nach dem Theater fragen, wo sie stehen in der *WG_SUISSE*, egal ob Schweizerin oder Ausländer. Ist ihnen wohl, oder nicht? Ist die Schweiz ihre Heimat oder nicht? Und warum?

PREMIERE:

**16. Mai 2008, 20.00 Uhr,
Gurtenbräu-Areal, Bern.**

**WEITERE VORSTELLUNGEN
bis 31. Mai 2008.**

www.wgsuisse.blogspot.com

«Um noch eine grössere Zielgruppe zu erreichen, bietest du auch Vorstellungen für Schulen und Schulworkshops an.»

CR: Gerade in der Schule treffen unterschiedliche kulturelle Hintergründe aufeinander, die das Zusammenleben im Schulalltag mitgestalten. In Begleitung einer Spielerin als «Migrationsexpertin», behandle ich in den Workshops mit den Jugendlichen die Themen Migration, Heimat, Umgang mit Vorurteilen auf (schau)spielerischer Ebene.

«Was ist der pädagogische Gewinn von diesem Theater-Ansatz?»

CR: Über die sinnliche Erfahrung, über das Spielen, die Bewegung, über den Ausdruck lebt man die Situationen mehr, als wenn man nur darüber spricht. Man reagiert oft impulsiver, als wenn man darüber nachdenkt. Theater bietet zudem die Möglichkeit in andere Rollen zu schlüpfen und somit andere Perspektiven kennen zu lernen. Wie fühlt es sich z.B. an, Teil der Gruppe oder ausgeschlossen zu sein?



Improvisationsübung in der *WG_SUISSE*.

Bild: zvg

Interview: Rohit Jain, Stiftungsratsmitglied



Das Bild der Italiener in der Schweiz um 1896.

Quelle: Nebelspalter, Nr. 36, 1896

Der so genannte Zürcher «Italienerkrawall» von 1896

1896 ereignete sich im Arbeiterquartier Aussersihl in Zürich die wohl gewaltigste Auseinandersetzung in der modernen Schweizer Immigrationsgeschichte. Der so genannte «Italienerkrawall» war ein spontaner Protest der Unterschichten ohne konkrete Forderungen und kann im Nachhinein als Ausdruck einer Modernisierungskrise betrachtet werden. Die Italiener, meist Saisonarbeiter im Baugewerbe, gerieten dabei in die Rolle der Sündenböcke, auf welche die negativen Folgen des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umbruchs projiziert wurden.

Am 25. Juli 1896 verbreitete sich im Arbeiterquartier Aussersihl das Gerücht, dass der italienische Giovanni Brescianini den arbeitslosen Aloys Remetter angepöbelt und niedergestochen habe. Arbeitslose, Patrioten, Grülianner, Turner, ansässige Gewerbetreibende und Abenteuerlustige versammelten sich in der Folge, um den unschuldigen Kollegen zu rächen. Wusste man doch schon zur Genüge, «dass viele italienische Spelunken in Aussersihl die reinsten Verbrecherhöhlen sind», wie auch die NZZ im Zusammenhang mit den folgenden Ereignissen berichtete. In den nächsten Tagen demolierte und plünderte der Mob italienische Restaurants, Lebensmittelläden und stürmte Wohnungen von Italienern. Viele verängstigte Italiener flüchteten zu hunderten in die umliegenden Hügel oder liessen sich von ihrem Patron auszahlen und fuhren in Sonderzügen nach Italien. Als die Polizei für Ruhe und Ordnung sorgen wollte, richteten sich die Querulanten gegen die Staatsgewalt. Erst nach mehreren Tagen hatten die Ordnungskräfte die Situation wieder im Griff. – Es war gar kein «Italienerkrawall», wie es die NZZ nannte – es war ein Schweizerkrawall.

Der Maurer Giovanni Brescianini wurde vor Gericht gestellt. Doch inzwischen war der Rausch gewichen und Nüchternheit eingekehrt. Die Stimmung hatte sich zu Gunsten Brescianinis gedreht: Die Medien berichteten nun über die Vorbildlichkeit des liebenswürdigen, italienischen Maurers und schimpften über den Unhold Remetter, den stadtbekanntesten arbeitslosen Scherenschleifer aus dem Elsass. Er – vielleicht sogar ein Zigeuner (!) – habe den Italiener mit einem beschlagenen Knüppel angegriffen und dieser habe sich nur gewehrt. Mit der Strafe von 3 Monaten Zuchthaus wegen Notwehrüberschreitung waren schliesslich sowohl Schweizer und Italiener zufrieden.

Rohit Jain, Stiftungsratsmitglied

Literatur:

- Wottreng, Willi (2000): *Ein einzig Volk von Immigranten*, Zürich: Orell Füssli.
- Niederberger, Josef Martin (2004): *Ausgrenzen, Assimilieren, Integrieren, Seismo*: Zürich.

Unterstützte Gesuche 2007

Kultur und Entwicklung, Bern Theaterprojekt «Y tu? Wer bisch du?»	1000.–
Reg. Kompetenzzentrum Integration, Gemeinde Uznach Interkultureller Frauentreff «femme global»	500.–
Frau Barbara Keller, Basel Diplomarbeit in Sozial- und Politischer Geografie	500.–
Junge Bühne Bern, Muri Theaterprojekt «Pesche Günnt»	1000.–
Quartierarbeit Bern Nord Jubiläumsfest «10 Jahre Nähatelier für Migrantinnen»	500.–
Radio RaBe, Bern Projekt «Sendungen öffnen – Interkulturalität fördern»	1000.–
Plattform zu den Sans-Papiers, Bern Plattform für die Sans-Papiers	500.–
Sport – The Bridge, Bern Projekt «Ethnopoly 07»	500.–
Verein VAST, Zürich Projekt «Offene Theaterwerkstatt im Aussersihl»	1000.–
Quartierarbeit Gäbelbach Holenacker, Bern Projekt «Vollmondfest im Gäbelbach / Holenacker»	500.–
Frau Naomi Zumstein, Horgen «Innen- und Aussenansichten des Cem-Rituals der Aleviten in Zürich»	500.–
Radio Grünau, Zürich Finanzielle Unterstützung Radio Grünau	500.–
Humanrights.ch / MERS, Bern Projekt «Menschenrechtsbildung für Integrationskurse»	1000.–
Sicherheitsdepartement Basel-Stadt «Jugi Dreirosen» Integration im Alltag	1000.–
BaBeL sounds, Luzern Projekt «BaBeL sounds kinds»	1000.–
Multikulti, Basel Film über Basler Grossen Rat	1000.–
Verein Raumfang, Zürich Jugendprojekt «StraBaK12»	1000.–
Ohne uns geht nichts, Bern Unterstützung der zweiten Landsgemeinde der ImmigrantInnen	1000.–
Aserbajdschaner in der Schweiz, Wynigen Projekt «Unterricht in heimatlicher Sprache und Kultur für aserbajdschische Kinder in der Schweiz»	1000.–
Plattform Networking for Jobs, Zürich Projekt «Networking for Jobs»	1000.–
Alevitisches Kulturzentrum Regio Basel Projekt «Integrations- und Bildungswochenende auf dem Twannberg»	1000.–
Anlaufstelle für Sans-Papiers, Basel Unterstützungsbeitrag für Familien	1000.–
Freiplatzaktion Basel Projekt «HSK der tamilischen Schule»	1000.–
Treffpunkt Untermatt, Bern «Elterncafé Treffpunkt Untermatt»	1000.–
Film- und Theaterprojekt Langentahl «die Blüte der Jugend» / «0 Grad – sehr heiss»	1000.–
Programm «Swissblacks», Steinhausen Projekt «Swissblacks»	1000.–
WG_SUISSE, Bern Theaterprojekt	1000.–
Eritreischer HSK, Bern HSK für eritreische Kinder	1000.–
Association des familles du quart monde de l'ouest lausannois, Renens	500.–
Total gesponsert	24 500.–

Integration – ein Geben und Nehmen oder wie das schwarze Schaf weiss wurde

Wohl kaum je seit den Zeiten der Nationalen Aktion Anfang der 70er Jahre war das Thema Ausländerintegration so im Fokus der politischen Parolen wie im Verlauf des Wahlkampfes 2007. Die Diskussionen um das berüchtigte SVP-Wahlplakat erreichten fast internationale Dimensionen und rückten die Schweiz in den Augen einiger anderer Länder in die Nähe eines rechtslastigen Staates, wo nichts mehr von der humanitären Tradition übrig geblieben sei. In diese Zeit fiel mein erster Kontakt zur Stiftung Gertrud Kurz und entsprechend gespannt war ich auch auf die Podiumsdiskussion zum Thema Integration, wo sich meine Vorstellungen über die diesbezüglichen Positionen der politischen Parteien dann leider weitgehend bestätigten, die eine gewisse Hilflosigkeit nicht zu verstecken vermochten.

In meiner Betrachtungsweise ist jeder Zuwanderer primär einmal ein Gast. Vielleicht war der früher verwendete und mittlerweile schon fast verpönte Ausdruck «Gastarbeiter» gar nicht so abwegig, planten doch viele der Immigranten in den Nachkriegsjahren durchaus, nur für einige Jahre hier in der Schweiz zu bleiben, um danach wieder in ihr Herkunftsland zurückzukehren, so wie Gäste eben. Sie versuchten entsprechend gar nicht gross, sich hier zu integrieren, sondern bereiteten schon von Anfang an die spätere Heimkehr



Dieter Hötsch

Bild: zvg

vor, ohne allerdings unterdessen die vom Gastgeber (oft stillschweigend) formulierten Regeln zu vergessen, die man als Besucher üblicherweise einhalten sollte (auch wenn gerade das Benehmen westeuropäischer Touristen in Ländern der dritten Welt manchmal etwas anderes vermuten lässt). Heute darf kaum mehr von «Gastarbeitern» gesprochen werden, da scheinbar zu gelten scheint, dass jeder Zuwanderer integriert werden soll, unabhängig davon, ob er auch bereit ist, sich dafür entsprechend zu engagieren. Neben der individuellen Fähigkeit zur Integration, deren uneingeschränktes Vorhandensein wohl ein Irrglaube sein dürfte, ist es gerade der eigene Wille, sich selber aktiv um eine Integration zu bemühen, der letztendlich der ent-

scheidende Faktor sein dürfte, ob man ein wirkliches Zuhause in einer neuen Umgebung findet. Dass dabei nicht selten der innere Konflikt entsteht, Altbewährtes aufzugeben, um Neues annehmen zu können, ist zwar einerseits bedauerlich, andererseits aber wohl unumgänglich und entscheidet zuletzt in wesentlichem Ausmass über das Gelingen des Prozesses. Die in verschiedener Weise geforderten staatlichen Zwänge zur Integration vermögen hieran kaum etwas zu ändern und ein gewisser Druck ist wohl vor allem in dem Sinne vonnöten, Gäste zwar als solche zu behandeln, ihnen aber gleichzeitig deutlich zu machen, dass ein Gastrecht nicht zwangsläufig ewig währt und spätestens dann endet, wenn der Besucher für den Gastgeber zu einer unangenehmen Last wird (wobei die Grenze hier natürlich sehr unterschiedlich festgelegt werden kann). Trotz aller Kritik stehen in unserem Land viele Wege zur Integration offen und können von jenen beschritten werden, die das auch wirklich wollen. Dafür setzt sich in meinen Augen in vorbildlicher Weise auch die Stiftung Gertrud Kurz ein, die auf privater Ebene Integrationsprojekte unterstützt und mir damit trotz aller kritischen Worte eine Möglichkeit gibt, mich ein wenig daran zu beteiligen.

KURZ - GEDANKEN

In dieser Rubrik äussern sich Spenderinnen und Spender darüber, weshalb sie die Stiftung Gertrud Kurz unterstützen.

Jahresbericht 2007

Weniger Spenden, mehr Zuschüsse. Das Jahr 2007 schliesst mit einem Minus, da trotz rückläufigen Spenden mehr Geld für Projekte gesprochen wurde.

In diesem Jahr blieben die Spendeneinnahmen erneut unter denjenigen des Vorjahres. 26 000 Franken konnten wir einnehmen. Der Wertschriftenertrag lag bei den niedrig budgetierten 6 000 Franken. Diesen Einnahmen stehen rund 23 000 Franken für Zuwendungen

an Projekte gegenüber. 4500 Franken mehr als im Vorjahr. Obgleich auch die gestiegenen Kosten für den Druck und den Versand der Kurznachrichten sowie höhere Verwaltungskosten die Ausgabenseite belasten, stieg die Gesamtsumme der Ausgaben gegenüber dem Vorjahr lediglich um 3300 Franken. Aus diesen Zahlen resultiert jedoch leider ein Ausgabenüberschuss von 4000 Franken. Dieser hätte durch die Kürzung von Projektbeiträgen verhindert werden können. Der Stiftungsrat erachtete es jedoch in Anbetracht der vielen unterstützungswürdigen Projekte und den Einnahmeüberschüssen der letzten Jahre als vertretbar, für einmal rote Zahlen zu schreiben.

Das vor den Nationalratswahlen durchgeführte Wahlpodium der Stiftung Gertrud Kurz belastete die Rechnung nicht, weil es, wie jeweils alle Veranstaltungen der Stiftung, sonderfinanziert wurde.

Wie bereits angekündigt, versucht der Stiftungsrat die Einnahmeseite zu verbessern. Der Spendensuche soll noch mehr Aufmerksam-

keit geschenkt werden und das Stiftungsvermögen wird neu durch die Raiffeisenbank Bern verwaltet. Zudem wird es nicht nur in Schweizer Obligationen angelegt, sondern auch in nachhaltige Fonds mit geringem Aktienanteil. Dies alles mit dem Ziel, Ihnen, liebe Spenderinnen und Spender, in einem Jahr an dieser Stelle Erfreulicheres berichten zu können.

Ich danke Ihnen, dass Sie die Stiftung Gertrud Kurz weiterhin mit Ihrer Spende unterstützen. An dieser Stelle möchte ich Neela Chatterjee als neues Stiftungsratsmitglied begrüssen!

*Christian Peter
Stiftungsratspräsident*

Impressum

*Verantwortliche Redaktion: Rohit Jain, Christian Peter
Erscheinungsweise: zweimal jährlich (Mai+November)*

Druck: Stämpfli AG Bern

Grafisches Konzept/Layout: Esther Bruni, Thun

Auflage: 1200 Ex.

Adresse: Stiftung Gertrud Kurz, Postfach 8344, 3001 Bern

PC-Konto: 30-8732-5

www.gertrudkurz.ch

info@gertrudkurz.ch